

artin Roth

—
INTERVIEW
EVA STEIDL
—

Das Londoner Victoria and Albert Museum ist eines der weltweit größten Museen für Design, Malerei und Kunsthandwerk. Vom Deutschen Prinz Albert im Jahre 1851 mit Exponaten der Weltausstellung gegründet, ist das V&A heute wegen seiner zeitgemäßen Ausstellungsthemen für Gestalter und Designinteressierte eine der wichtigsten Adressen. Seit 2011 leitet der deutsche Museumsexperte Martin Roth das Haus – als erster Nicht-Brite. MADE hat ihn in seinem Büro in Kensington besucht.



Das Victoria and Albert Museum liegt an der Cromwell Road im Londoner Stadtteil Kensington.



Herr Roth, vor knapp zwei Jahren haben Sie das Victoria and Albert Museum, eines der wichtigsten Museen Großbritanniens, als Direktor übernommen. Inwiefern knüpft dieser Posten an Ihre langjährige Erfahrung in der Museumswelt an?

Vom Thema her ist mir das tatsächlich ziemlich auf den Leib geschrieben. Denn mich hat im Prinzip immer interessiert, wie man komplexe Themen vermittelt – von der kleinsten Ausstellung im Heimatmuseum bis zur großen Weltausstellung. Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden, dessen Direktor ich war, ist ja auch ein „Offspring“ einer Weltausstellung, die Prinz Albert 1851 erfunden hat. In Dresden habe ich aus diesem Grund das Museum selbst zum Ausstellungsobjekt gemacht, habe gesellschaftliche Themen, Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und die Künste miteinander sprechen oder auch streiten lassen. Denn was mich immer interessiert hat, sind diese Crossover-Themen. Und jetzt komme ich sozusagen an den Ursprungsort dieser Idee, das Prinzip der Weltausstellung, zurück.

Was meinen Sie mit Crossover-Themen genau?


Wir sitzen hier in einem Thinktank, der seit 160 Jahren existiert und aus V&A, Royal College of Art, Science Museum, Imperial College und vielen anderen Institutionen besteht, die interdisziplinär miteinander arbeiten. In Bezug auf das V&A direkt meine ich damit den Ansatz des „Museum für jedermann“ und die Herausforderung, Objekte der verschiedenen Sammlungen aus dem Kontext zu nehmen und auf jeweils andere, neue Weise zu präsentieren. Egal ob das eine Madonna aus dem 15. Jahrhundert, ein iPhone oder ein Stück Textil ist, das morgen erfunden wird.

Hintergrund der V&A Sammlungen ist weniger der klassische kulturpädagogische Ansatz; vielmehr sollte das Museum und seine Ausstellung bei der Gründung durch das damalige Königspaar Victoria und Albert Handwerkern Ideen liefern, Kunst in Alltagsgegenstände und Gebrauchsgüter einzubringen.

Sind Sie mehr Kaufmann oder Kurator?

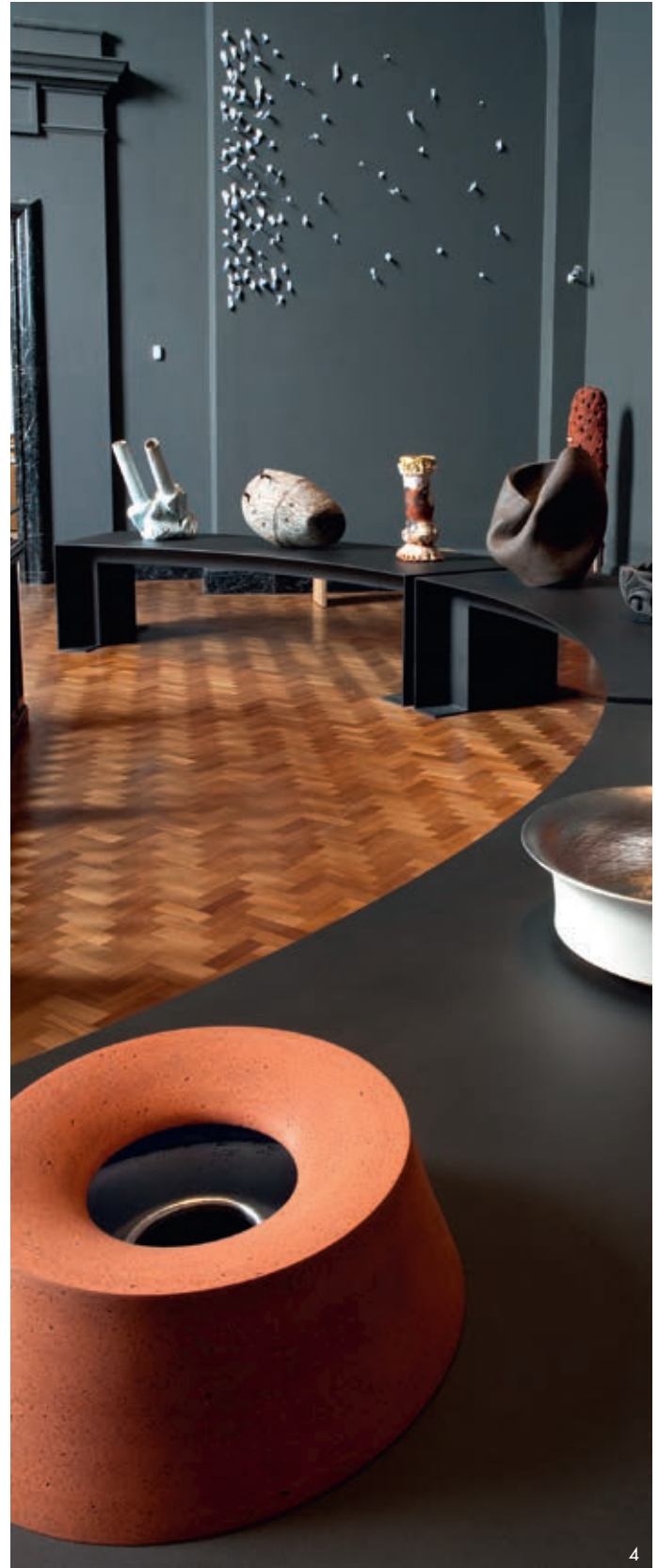
Wir müssen mittlerweile extrem gute Kaufleute sein und gleichzeitig absurderweise versuchen, dieses Thema der Wirtschaftlichkeit immer wieder zu verdrängen. Sonst würden wir riskante und unpopuläre Themen einfach überhaupt nicht mehr anpacken. Das heißt, man muss viel wissen und gleichzeitig Mut haben und das Risiko eingehen, das Wissen zu konterkarieren und oder ignorieren. Diese Schizophrenie ist vielleicht momentan die größte Herausforderung in meinem Job.

Die Figur des Kurators ist heute populärer und sichtbarer denn je. Warum?

Das habe ich kürzlich sogar in diversen Medien gelesen – Kurator ist zurzeit der beliebteste Beruf weltweit. Da gibt es ja auch einige Role Models, die sich selbst zum Objekt des Ganzen machen. Ich kann mir vorstellen, dass es dieses Glamouröse ist, überall auf der Welt zu Hause zu sein. Das hat etwas Hedonistisches, etwas Libertinäres, zum Teil Elitäres, das macht sich immer gut in Zeiten der 



- 1** Die restaurierte Terrakotta-Fassade des V&A
2+3 Die Ausstellung „Hollywood Costume“ sahen mehr als 250.000 Besucher.
4 Das V&A besitzt die umfassendste Sammlung an Keramik weltweit.



Krise – man hebt sich ab und unterscheidet sich. Als ich in diesem Beruf angefangen habe, war Kurator sein so ziemlich das Unbeliebteste, was man sich vorstellen kann. Das war staubig, wurde mit Cordhosen und Krepptsohlen in Verbindung gebracht und mit Menschen, die hinter Regalwänden verschwinden.

Wie viel Gegenwart braucht das Museum?

Das Museum ist die Gegenwart pur – seit dem 16. Jahrhundert, als die ersten Museen entstanden sind. Ich hatte z.B. eine Besucherin aus der Nachbarschaft hier, sie dürfte 84 sein, die mir erzählte, dass sie seit ihrem 7. Lebensjahr jeden Sonntagmorgen hierherkommt. Und immer fasziniert davon war, dass es hier um das Heute, das wirkliche Leben ging, weil das Museum ein Spiegel der Gegenwart ist. Das finde ich eine treffende, gute Beobachtung. Denn selbst wenn Sie ein Textil aus dem 8. Jahrhundert haben, hat es immer damit zu tun, was die Leute zu dieser Zeit gemacht und getragen haben. Denn selbst wenn wir mal etwas Abseitiges machen, hat es trotzdem immer mit dem wirklichen Leben zu tun. Ganz im Sinne der Londoner Kunsthistorikerin Evelyn Welch zum Beispiel, die Themen wie „Shopping in the Renaissance“ bearbeitet hat.

Kann solch ein großer Tanker wie das V&A mit einer immensen Sammlung Kurs halten beim Tempo des globalen Kunstbetriebs?

Natürlich ist das Museum so eine Art großer Tanker, der ab und an das Silber wieder aufpolieren und die Kronleuchter wieder neu arrangieren muss. Aber drumherum haben wir natürlich auch kleine Beiboote, die schneller unterwegs sind. Ein Museum ist aber in aller erster Linie eine Sammlung. Alles andere, was sich Museum nennt und keine Sammlung hat, ist in Wirklichkeit kein Museum, sondern eine Kunsthalle. Wir sind hier einfach eine Institution, die wissenschaftlich betrieben werden kann und muss, mit einer Sammlung, einer Forschungsabteilung, Restaurierung und Verwaltung, inklusive Marketing, PR etc. Wenn man diese vier Bereiche nicht aufweist, dann wird es auch schwierig, in problematischen Zeiten durchzukommen. Und ich glaube, das ist das V&A ganz gut aufgestellt.



Die größte Sammlung von Design weltweit – von frühchristlichen Devotionalien über Doc-Martens-Stiefel bis zu Gemälden von John Constable. Der Eintritt in die Dauerausstellung ist frei.


„Das Museum ist die Gegenwart pur – seit dem 16. Jahrhundert.“

Das V&A arbeitet kuratorisch vor allem daran, seine Exponate unterschiedlichster Epochen im zeitgenössischen Kontext zu zeigen. Es verfügt über mehr als 140 Räume und zeigt auf 45.000 Quadratmetern eine Sammlung von etwa 4 Millionen Ausstellungsstücken.

Welche Sammlungen würden Sie gerne aus- und aufbauen?

Architektur, Urbanistik, Digital und den gesamten Bereich des Produktdesigns, den es eigentlich gar nicht als Sammlungsbereich gibt. Deshalb haben wir hierfür auch ein Kuratorteam um Kieran Long angestellt. In der Stadt der Architekten und Designer dies nicht zu tun, ist Wahnsinn.

Was hat Sie bislang enttäuscht in Ihrem Arbeitsleben?

Ich habe meine Arbeit immer als eine sehr politische betrachtet, vielmehr betrachte sie immer noch als eine solche – man erreicht einfach unendlich viele Menschen. In den letzten 20 Jahren wurden Kunst und Kultur immer unpolitischer, auch die Art und 



Hochgelobte zeitgenössische Ausstellungen: „Postmodernism“ in Design, Kunst und Architektur und „Power of Making“ über die Kraft handwerklichen Schaffens, 2012

Weise, Kunst zu präsentieren, die meiner Meinung nach immer weniger mit dem wirklichen Leben zu tun hat.

Wie stellt sich das für Sie dar?

Ich meine damit die Entfernung des Kuratorischen in der zeitgenössischen Kunst. Mir geht es darum, Dinge klar auszusprechen, selbst wenn sie politisch schwierig sind. Dass dies nicht mehr stattfindet, schreibe ich ein wenig dem glamourösen Theater unter den weltweit vagabundierenden Kuratoren zu. Wer sich nur um die Ästhetik und nicht um die Ethik kümmert, macht einen Fehler.

Sie fordern also mehr politisches Engagement im Museum?

Ich war immer ein großer Befürworter der Kulturdiplomatie, zum Beispiel auch der deutsch-deutschen. Meine Aufgabe in Dresden habe ich als identitätsbildende Maßnahme unter Deutschen gesehen, mit der Absicht, sich der gesamten Welt wieder anders zu stellen. Jetzt, 20 Jahre nach dem Mauerfall und der Wiedervereinigung, sehe ich das etwas anders. Aus

kurzfristigen kulturdiplomatischen Events müssen langfristige Kooperationen werden.

Wie wird das V&A an dieser Stelle aktiv?

Wir brauchen langfristige Beziehungen mit anderen Institutionen auf der Welt. Aber auch so etwas wie schnelle Einsätze, so brutal das klingt. So haben wir zum Beispiel eine Ausstellung in Tripolis und Bengasi gemacht in dem Moment, in dem das Schießen aufgehört hat. Und wir sollten auch darüber nachdenken, was wir tun, wenn in Syrien dieser

„Wir brauchen langfristige Beziehungen mit anderen Institutionen auf der Welt.“

Albtraum vorbei ist – denn das V&A hat mit Syrien auch vorher schon intensiv zusammengearbeitet. Und auch in Bezug auf Afghanistan müssen wir aktiv werden. Es gibt also auch ganz realpolitische kulturelle Aufgaben in einem globalen Zusammenhang.

Wenn Sie einen direkten Vergleich ziehen: Inwiefern unterscheidet sich die Museumskultur in Großbritannien von der in Deutschland?

Oh, da gibt es unendlich viel. Vordergründig sieht immer alles so aus, als ob es ähnlich wäre. Als ich hier am ersten Tag reinkam, dachte ich: „Ist ja wie zu Hause hier“. Und nach drei Monaten merkt man dann, wie sehr man sich getäuscht hat. Das fängt schon bei der Organisation an: Hier in Großbritannien gibt es ein Dreiecksverhältnis von Staat, Institution und Direktion, das sogenannte „Arms-Length-Principle“, bei dem es immer ein ausgleichendes Element gibt. In Deutschland dagegen ist es zum Beispiel so, dass der Kulturminister Berlins gleichzeitig Geldgeber und Vorsitzender des Stiftungsrates ist. Das ist eigentlich eine Gleichschaltung der Institution.

Was bedeutet das für Ihre tägliche Arbeit?

Dieses Museum ist für London da – für eine Stadt, die aufregend ist und global und das auch immer war. Ich habe hier immer das Gefühl, wenn London funktioniert, dann ist Hoffnung. Wenn so viele Menschen aus so vielen Ländern relativ friedvoll zusammenleben, die Stadt mit großer Geschwindigkeit funktioniert, dann ist dies übertragbar. Dasselbe gilt für die Kultur: Wir können nur deshalb weltweit Ausstellungen machen, weil wir auch hier in London gut angenommen werden. Dazu kommt, dass im Moment goldene Zeiten für Museen in London herrschen – nicht finanziell natürlich, weil wir wie überall Budgetkürzungen haben. Aber das kenne ich. In den letzten 25 Jahren, in denen ich Direktor verschiedener Institutionen war, habe ich kein einziges Jahr erlebt, in dem ich nicht mit Kürzungen konfrontiert wurde.

Goldene Zeiten? Sprechen Sie u.a. von der aktuellen, sehr erfolgreichen David-Bowie-Ausstellung? Braucht es mehr solche Blockbuster-Formate?

Wenn Sie eine Blockbuster-Ausstellung machen, nur um aufzufallen, können sie es gleich vergessen – das wird meines Erachtens nie den gewünschten Effekt erzielen. Die Bowie-Ausstellung beispielsweise war zunächst als relativ kleine Ausstellung geplant. Ich sah die Planungen und dachte, das ist überhaupt nicht adäquat – als würden Sie zu Hause eine Party machen wollen, aber diese nur auf den Balkon beschränken. Dass Bowie aber solch ein Erfolg werden wird, damit habe ich überhaupt nicht gerechnet.

Man könnte fast sagen, David Bowie steht für diese Form der Authentizität, von der Sie in Bezug auf die Themenwahl für Ausstellungen sprechen ...

Bowie ist vielleicht deshalb so erfolgreich, weil er uns allen beigebracht hat: „Be what you want to be“. Das betrifft zwar vor allem meine Generation, der er das erzählt und uns damit auch ordentlich verstört hat. Aber die heutige Generation lebt das noch genauso, nur auf eine andere Art. Da schwingt viel mit, was subkutan, was unter der Oberfläche ist – ohne dass man da gleich sagen würde, das genau kann das V&A auslösen. 🙌



Die Retrospektive „David Bowie is“ mit Exponaten aus Bowies 75.000 Objekte umfassenden Archiv ist momentan der Publikumsmagnet des V&A.



So einen Andrang hat V&A noch nie erlebt: Die David-Bowie-Ausstellung ist bis zum Ausstellungsende Mitte August nahezu ausverkauft – bereits vor der Eröffnung im März wurden mehr als 50.000 Tickets für die Blockbuster-Ausstellung der 66-jährigen Pop-Ikone gebucht.

